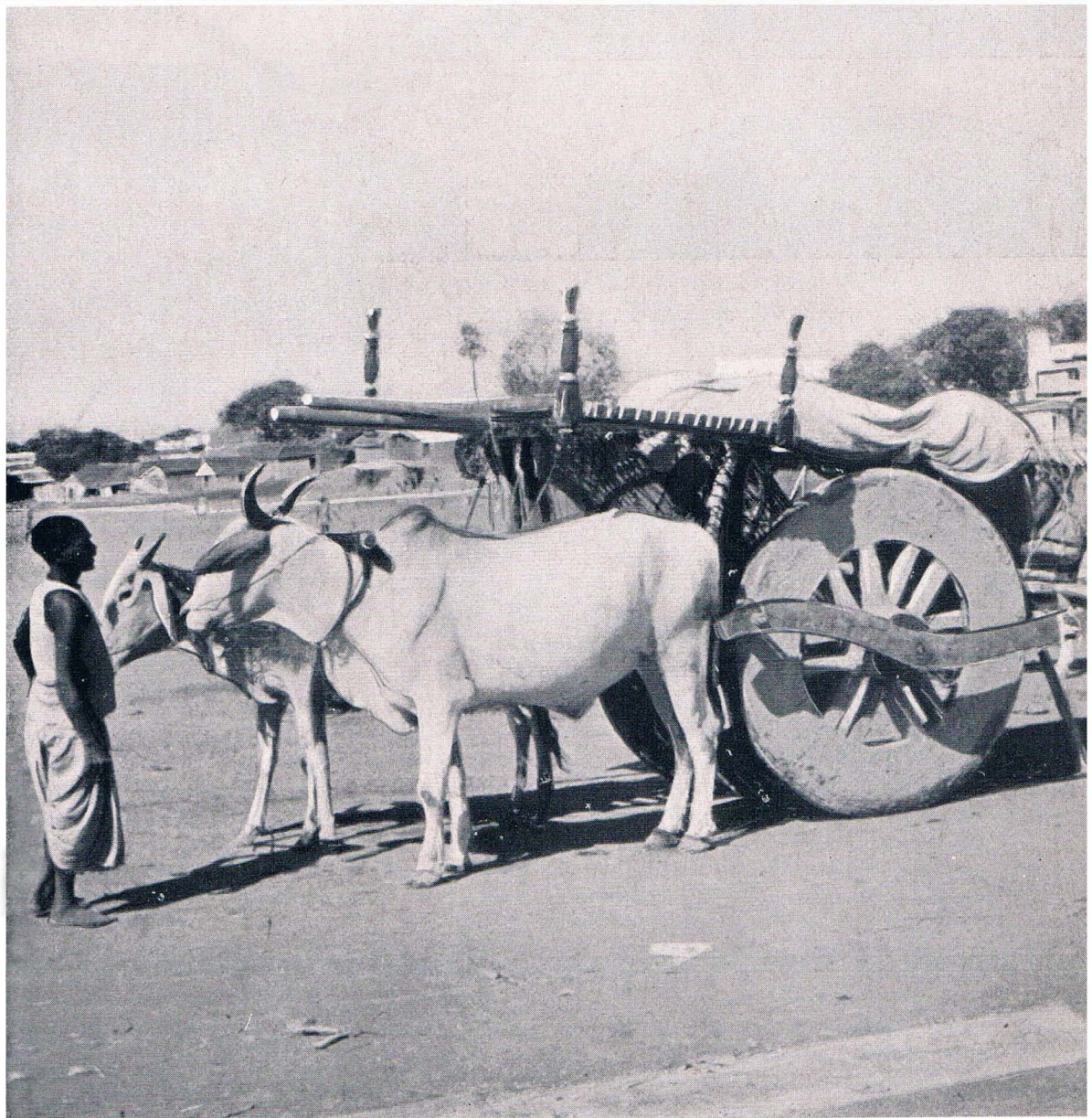


3. Jahrgang Nr. 2

1960



# RUNDSCHAU



EIN INDISCHER OCHSENKARREN BEI DORIGHTHAT IM GANGES-BECKEN



Wer von unseren Firmenangehörigen kennt unser 7000 qm großes Versandlager in der Eupener Straße? Nur wenige haben es bisher gesehen, und es gibt sicherlich einen großen Teil von Praklanern, die, selbst wenn sie geborene Hannoveraner sind, nicht wissen, wo die Eupener Straße zu suchen ist; sie liegt im äußersten Südosten unserer Stadt.

Dort befinden sich auch die Unterstellmöglichkeiten für Kraftfahrzeuge, Lagerräume für Kabel, die Umspulanlage und notwendige Ersatzteile für die Seemessung.

In der Eupener Straße wird die gesamte Ausrüstung unserer Auslandstrupps zusammengestellt. Hier wurde auch das „Museum“ aufgebaut, in welchem die ältesten Apparaturen zu sehen sind, mit denen die großen Erfolge bei geophysikalischen Messungen vor Jahrzehnten erzielt wurden. Im Lager waltet Herr Dornieden II eifrig seines Amtes bei der Zusammenstellung der umfangreichen Truppausrüstungen für Nordafrika



## DAS PRAKLA-VERSANDLAGER IN DER EUPENER STRASSE



(Libyen und Ägypten), für den Nahen Osten (Libanon, Syrien und Türkei), für Indien und für Brasilien.

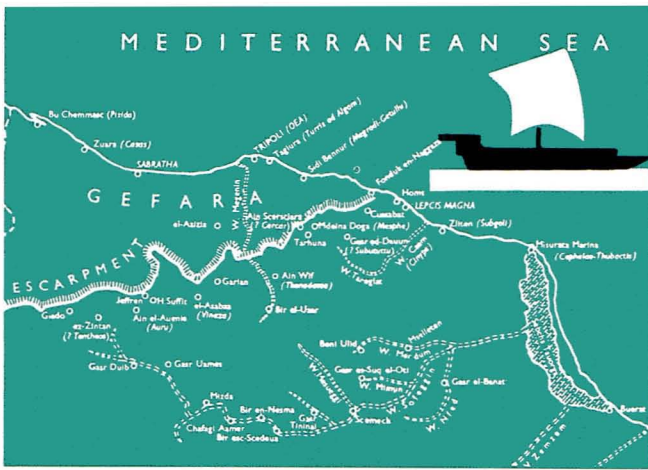
Alles soll rechtzeitig beschafft, wohl verpackt und pünktlich verladen werden: Apparaturen mit allem Zubehör, Lagerausrüstungen mit Zelten, Kühlschränken, Radiogeräten usw., Verpflegung in tropenfester Verpackung und geistige Nahrung in Form von wissenschaftlicher und unterhaltender Literatur. Mit Hilfe eines automatischen Kistenhebers werden selbst die schwersten Versandteile spielend leicht auf die zum Abtransport bereitstehenden Lastwagen gehievt.

Lange Wagenkolonnen mit dem typischen schneeweißen Anstrich der PRAKLA verließen mehrfach in den letzten Monaten das Lager in der Eupener Straße zum Einsatz bei der Erdölsuche in fernen Ländern, und noch viele werden folgen.

Helmut Schrader

### Aus dem Inhalt:

	Seite
Rückblick in die Geschichte eines alten Ölexportlandes	1
Erste Eindrücke aus Sizilien	4
Urlaubstage in Bolivien	5
Siirt Expresß	7
Mein Hobby	8
Kurzbericht aus Moudon in der Schweiz	9
Auf den Hund gekommen . . .	10
PRAKLA-Trupp in Indien	11
Verlagerung der geophysikalischen Aktivität von der westlichen auf die östliche Hemisphäre	12
PRAKLA bei Göttker beteiligt	12



## RÜCKBLICK IN DIE GESCHICHTE EINES ALTEN ÖLEXPORTLANDES

„Registrierer X und Schießmeister Y bitte nächsten Donnerstag zur Untersuchung auf Tropentauglichkeit nach Hannover schicken!“ Mit diesem Anruf aus der Zentrale wird der Truppführer eines PRAKLA-Außenbetriebes in Deutschland aufgefordert, 2 seiner Leute ins Ausland abzugeben, denn ein dringender Personalnachschub nach Libyen ist fällig. Die Tropentauglichkeitsuntersuchung ist gut verlaufen. Alle Vorbereitungen zur Abreise werden getroffen, und bereits kurze Zeit darauf setzen zwei Bleichgesichter auf Idris-Airport, — ihren Fuß auf afrikanischen Boden.

So oder ähnlich ist es schon vielen von uns ergangen, und manch einer wird in der Zukunft diesen Weg noch gehen, denn Nordafrika wird für die Erdölindustrie immer interessanter, und die rauen klimatischen Bedingungen in der Wüste haben einen starken Personalverschleiß zur Folge. Die meisten von uns, die diesen Weg gegangen sind, wußten von dem Land, in dem sie nun für längere Zeit ihre Zelte aufschlagen sollten, so gut wie nichts. Man hatte in der Schule einmal etwas von der Kornkammer Roms gehört, und in der jüngeren Vergangenheit von den Versuchen Mussolinis, mit viel Ehrgeiz und Geld und mit noch mehr Kolonisten-schweiß, das Land zu dem zu machen, was es vor etwa 1900 Jahren schon einmal war.

Das war wohl meist das Standardwissen, mit dem die Prakaner in bezug auf die Geschichte Libyens „belastet“ waren, als sie ihren Paß beim Betreten afrikanischen Bodens einem dunkelhäutigen Kontrollbeamten überreichten. Hand auf's Herz, lieber Leser. Sie wissen selbstverständlich viel mehr über dieses Land. Aber wenn Sie in Ihrem Schulatlas blättern, und Ihr Blick fällt zufällig auf die Karte von Nordafrika, dann sehen Sie in dem Gebiet von Libyen große gelbe und braune Flächen, auf denen nur sehr wenige Ortsnamen zu erkennen sind, und mit Gruseln denken Sie an die Wüste Sahara. Normale Geschichtsbücher widmen dem Land Libyen nur sehr wenig Papier. Wenn man mehr darüber erfahren will, muß man schon in einer großen Buchhandlung ein Spezialwerk über Land und Leute herausuchen lassen. Diese Mühe möchte ich Ihnen ersparen. Ich werde versuchen, Ihnen das Wichtigste über Land und Leute des schnell aufwärtstrebenden nordafrikanischen Staates zu berichten. Inwieweit die Ölfunde in Libyen zu einem noch schnelleren Aufblühen dieses jungen Staates beitragen werden, wird die Zukunft zeigen.

Trifft man als Neuling in Tripolis ein, so merkt man zunächst von dem sogenannten „schwarzen Erdteil“ nicht viel. Es wirkt beim ersten Anblick alles eher süd- oder südosteuropäisch. Nur mit einer Einschränkung: Die Entfernungen in diesem Land sind nicht mehr europäisch. Das ist schon Afrika. Der von Osten nach Westen verlaufende Küstenstreifen mißt in Luftlinie 1500 km. Genau so lang ist auch die Ostgrenze, während die von der Küste bis zur Oase Gat sich erstreckende Westgrenze 900 km lang ist. Das „Libysche Becken“ bedeckt den größten Teil des Landes bis zur mittleren Sahara

nördlich des Tibesti-Gebirges mit den höchsten Erhebungen von 3625 m und 3415 m.

Daß die klimatischen Verhältnisse in diesem zwischen dem Mittelmeer und dem Tibesti-Gebirge liegenden 1¼ Millionen qkm großen Königreich Libyen recht unterschiedlich sind, ist verständlich. Größtenteils ist das Klima jedoch wüstenhaft. Die Vegetation ist fast ausschließlich auf die Oasengebiete beschränkt. In der Umgebung des „Gebel“, eines Erosionsabbruchs des Sahara-Plateaus, werden die Regenwolken, welche die winterlichen Nordwestwinde bis nach Nordafrika heranbringen, meistens abfangen. Es würde im Rahmen dieses Aufsatzes zu weit führen, wenn ich die an sich sehr interessanten klimatischen Bedingungen eingehender beschreiben wollte.

Da, wie in vielen Teilen der nordafrikanischen Mittelmeerküste, im Altertum ausgedehnte Waldflächen vorhanden waren, war auch das Klima damals bedeutend günstiger. Leider fielen die Wälder nach und nach dem großen Holzbedarf der Schiffbauer des Altertums und anderer ähnlicher Gewerbe zum Opfer. An eine Wiederaufforstung dachte man damals noch nicht. Die sich daraus ergebende Verschlechterung des Klimas und der Zerfall des römischen Reiches brachten das Ende der seinerzeit hochstehenden Kulturen in Tripolitaniern und der Cyrenaika.

Bedingt durch seine ungünstige Lage kam Libyen gegenüber anderen Gebieten des Mittelmeerraumes erst verhältnismäßig spät mit den großen Kulturen des Abendlandes in Berührung. Durch die nördliche Sahara laufen einige uralte Karawanenpisten, auf denen sich der Handelsverkehr mit der südlichen Sahara und dem Sudan abwickelte. An der Küste dagegen konnte sich kein fließender Ost-West-Verkehr entwickeln, weil sich die Wüstengebiete zwischen Alexandria und der Cyrenaika und das große Wüstengebiet südlich vom Golf von Syrte mit Karawanen nur mit großen Strapazen und Verlusten durchqueren ließen. Ein weiterer Nachteil war der Mangel an guten natürlichen Häfen entlang der Küste. Die Küste ist als sehr stürmisch bekannt, hat heimtückische Felsenriffe, aber keine tiefen Buchten oder Mündungen größerer Flüsse, in denen die Schiffe einen ruhigen Ankerplatz finden konnten. Erst in späteren Jahren, als die Seefahrt auf dem Mittelmeer für die Phönicier schon selbstverständlich geworden war, wurden einige Punkte an der Küste, die etwas günstiger gelegen waren, als Nothäfen angelaufen, aus denen sich dann im Laufe der Zeit größere Handelsniederlassungen entwickelten. Die bekanntesten Siedlungen waren Sabratha, Oea (das heutige Tripolis), Leptis Magna und Cyrene.

Die Spuren des Menschen in Libyen lassen sich bis in die ältere Steinzeit, rund 10000 Jahre vor Chr., verfolgen. Dem griechischen Geschichtsforscher Herodot verdanken wir Aufzeichnungen aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. über das Leben und Treiben und die kriegerischen Auseinandersetzungen der früher in Libyen umherwandernden Nomadenstämme. Die

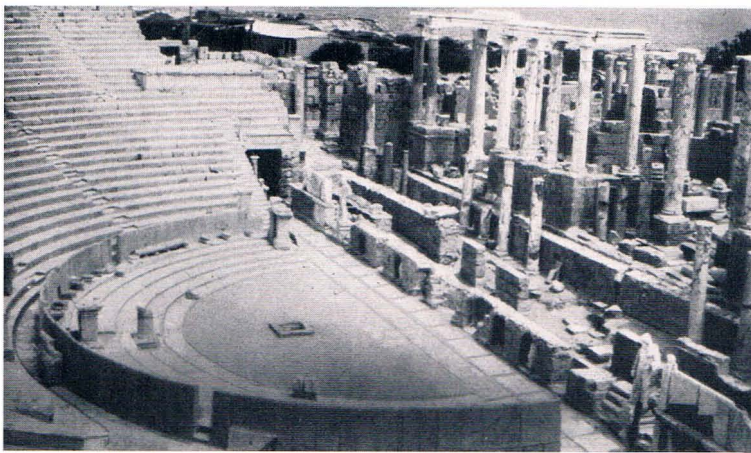
modernen Libyer reihen ihre Vorfahren in die große Volksgruppe der Berber ein, die ursprünglich ihre Heimat im Atlas-Gebiet hatte. Von 1000 v. Chr bis in die Neuzeit gab es nur wenige kurze Epochen, in denen die Libyer ihr Land selbst regieren durften.

Erst seit dem zweiten Weltkrieg ist Libyen ein selbständiges Königreich.

Die Reihe der Fremdherrschaften begann mit dem Jahr 1000 v. Chr., als die Phönicier an der nordafrikanischen Küste auf-tauchten und ihre Stützpunkte errichteten. Um der Konkurrenz der Griechen im Mittelmeer zu begegnen, bauten die



Medusenköpfe im neuen Forum in Leptis Magna



Amphitheater in Leptis Magna

Phönicier Karthago als Hauptniederlassung aus. Von Karthago, dem heutigen Tunis aus, wurde Tripolitaniens bald der phönicierschen Schirmherrschaft unterstellt. Im fünften Jahrhundert v. Chr. erlebten die drei Städte Sabratha, Oea und Leptis Magna ihren ersten großen Aufschwung. Von hier aus trieben die Phönicier einen schwunghaften Handel bis an den Rand der Sahara. Sie schickten Karawanen bis zum Sudan. Bei der Ausbreitung des Handels von Tripolitaniens nach dem Osten gerieten die Phönicier in Konflikt mit den Griechen, deren Hauptstützpunkt Cyrene war. Man einigte sich schließlich auf eine Grenze, die auch heute noch die Provinzen Tripolitaniens und Cyrenaika von einander trennt. Im Jahre 146 v. Chr. wurde Karthago von den Römern restlos zerstört und 100 Jahre später wurde Nordafrika zu einer römischen Provinz. Das Leben in den drei Städten Sabratha, Oea und Leptis Magna unterschied sich kaum von dem Leben in der

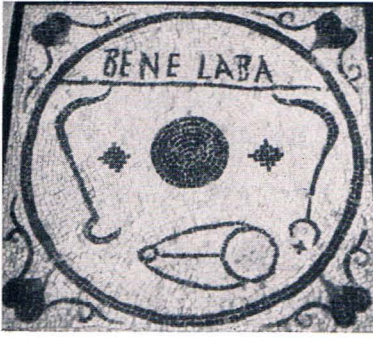
Hauptstadt Rom oder anderer großer Städte des Mutterlandes.

Das Zentrum des öffentlichen Lebens in der römischen Stadt war das Forum. Es war ein großer offener Platz, eingerahmt von Tempeln, öffentlichen Gebäuden und Läden. Der Platz hatte ein besonders gutes Pflaster und war für den Wagenverkehr gesperrt. Damit man vor der Sonne geschützt war, hatte der Platz an den Seiten überdachte Wandelgänge. An der Stirnseite des Platzes war eine hohe Tribüne, von der aus die großen Geister der damaligen Zeit ihre Ansprachen an das Volk halten konnten. Die wichtigsten Gebäude am Rande des Forums waren die Curia und die Basilica. Curia würde man heute als Rathaus bezeichnen. Dort tagten der Senat und andere Körperschaften des öffentlichen Lebens. Die Basilica war ein kleines Forum, aber mit einem festen Dach versehen und dadurch gegen Wind und Wetter geschützt. Hier hatte der Gerichtshof und die Städtische Bank ihre Räume.

Neben dem Forum waren die Bäder ein weiterer wichtiger Treffpunkt im öffentlichen Leben. Da sich in der damaligen Zeit nur die obersten Zehn oder Hundert ein eigenes Bad im im Hause einrichten lassen konnten, waren die öffentlichen Bäder ein wichtiger Faktor im Kampf gegen Unsauberkeit, Seuchen usw. Die Bäder waren mit den besten Mitteln der damaligen Technik ausgerüstet: geheizte Becken, Fußböden und Sitzbänke, kalte und warme Dampfbäder in Gemeinschaftshallen und Einzelkabinen, Massage- und Gymnastikräume. Daran grenzten im Freien ein Schwimmbecken und ein Sportplatz. Am ganzen Bauwerk wurde mit Marmor nicht gespart, und kunstvolle Statuen und Reliefs gaben dem Ganzen den letzten Schliff. Heute hält man diesen Aufwand für übertrieben. Man baut heutzutage einfacher und zweckmäßiger. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß das Baden im alten Rom etwas mehr war als ein bloßes Reinigen und Erfrischen des Körpers. Am Nachmittag, wenn es in der

Leptis Magna  
Relief  
vom  
Triumphzug  
des  
Kaisers  
Septimius  
Severus





2 Mosaik aus Sabratha

Stadt heiß wurde, oder in den Wintermonaten, wenn naßkaltes Wetter war, wurden Senatsitzungen, geschäftliche Besprechungen, Aussprachen unter führenden Politikern und private Diskussionen in die Bäder verlegt. Nach Ansicht der alten Römer soll man dort auf die vernünftigsten Gedanken gekommen sein. — Man stelle sich heute das Vierer-Gipfeltreffen oder eine Sitzung der UNO in einer Sauna oder in einem griechisch-römischen Bad vor — — —.

Selbstverständlich waren diese Einrichtungen an ein Kanalisationsnetz angeschlossen.

Wer damals am Nachmittag Zeit hatte und seinen Geist etwas ablenken wollte, ging in das Amphitheater.

Außer diesen für eine römische Stadt typischen Bauwerken besaß **Leptis Magna** neben den Tempeln der verschiedenen Gottheiten einen Marktplatz mit Markthalle und einen Hafen mit Kaianlagen und einem ca. 20 m hohen Leuchtturm.

Die Stadt selbst war sehr übersichtlich angelegt. Die Straßen verliefen meistens rechtwinklig zueinander und waren mit einem dauerhaften Steinpflaster versehen und an den Wällen durch gewaltige Tore abgeschlossen.

Beim Aufbau der Städte war die Beschaffung des Baumaterials ein großes Problem. Die römischen Baumeister liebten es, solide Arbeit zu leisten. Sorgfältig gehauene Quader aus Naturstein wurden in der Hauptsache verarbeitet. Gebrannte Ziegel wurden nur bei runden Mauern, Gewölben und ähnlichen schwierigen Bauabschnitten gebraucht. Bei repräsentativen Gebäuden wurde mit Marmor nicht gespart. Für Platten, Säulen und Figuren wurde Marmor in allen Farben verarbeitet.

Die Stadt **Sabratha** zeichnete sich noch besonders durch wertvolle Mosaik aus, die man dort als Fußbodenbelag in Tempeln und anderen Gebäuden gefunden hat. Die Werkstatt, die diese Mosaik in der damaligen Zeit gelegt hat, muß als Meister einen wirklichen Könnner gehabt haben, denn die Mosaik sind künstlerisch einfach hervorragend.

Der Wohlstand Tripolitanens in der Römerzeit war auf die Ausfuhr von Olivenöl gegründet. Der Versand erfolgte von den drei Häfen auf den großen römischen Frachtseglern. Im Altertum war Olivenöl ein sehr begehrter Artikel. Es wurde nicht nur als Nahrungsmittel, sondern auch in steigendem Maße für Beleuchtungszwecke und als Rohstoff für Badeöle und Kosmetika gebraucht.

Die ungeheuren Ausmaße dieses Ölexports können wir daran erkennen, daß Caesar nach der Eroberung Nordafrikas Leptis Magna zu einer Strafe von 3 Millionen Pfund Olivenöl verurteilte. Daneben lief aber noch der reguläre Export von Olivenöl. Um diese Ölmenge aber gewinnen zu können, bedurfte es vieler Millionen Olivenbäume. Diese Tatsache berechtigt zu dem Schluß, daß in dem Gebiet von Tripolitaniern damals viele ausgedehnte Plantagen gewesen sein müssen. An Hand von Ausgrabungen konnte man feststellen, daß das gesamte Gebiet südöstlich von Oea bis an den Gebel



„Neptun“  
Mosaik aus Sabratha

Leptis Magna  
Reliefsäule in der  
Basilica

heran, südlich von Leptis Magna und Misurata, und verschiedene Küstenstreifen am Golf von Syrte, von reichen Plantagen bedeckt waren.

Auch weiter nach Süden, in den großen Wadis und Oasen sind Spuren von großen Olivenkulturen festgestellt worden. Die Plantagen, die in der Nähe der Städte lagen, lieferten außer den Oliven auch die übrigen Nahrungsmittel für die Bevölkerung. Die Plantagen im Inneren dagegen waren mehr auf Monokultur eingestellt. Jede größere Plantage war mit eigenen Ölpresen ausgerüstet.

Als Arbeitskräfte standen den Römern tausende von Sklaven zur Verfügung.

Neben dem Ölexport spielte der Karawanenhandel in der römischen Zeit eine untergeordnete Rolle. Ein Teil des Bedarfs an wilden Tieren für die Zirkusse und die Theater in Rom lief über tripolitaniische Städte und die Karawanenwege. Das Auffinden römischer Waffen und Legionsadler in Zentralafrika beweist, daß römische Expeditionen durch die Sahara bis tief in den schwarzen Erdteil vorgestoßen sind.

Als im Jahre 643 nach Chr. Amr ben al-Asi, der Eroberer Ägyptens, mit seinen Heerscharen durch Nordafrika nach Westen bis in Richtung Spanien vorstieß, war es mit der römischen Kultur vorbei. Die Araber sind meistens Nomaden, die sich für eine sesshafte Agrarwirtschaft nicht erwärmen können. Die mutwillige Zerstörung oder der langsame Verfall der raffiniert aufgebauten Bewässerungsanlagen, die das Lebenselixier für diese Landschaft, das Wasser, aufge-

fangen, gespeichert und den Kulturen zugeführt haben, waren das Startsignal für die Wüste, sich die Länder zurückzuholen, die der Mensch ihr in jahrhundertelanger Arbeit abgerungen hatte. Allerdings besteht ein Unterschied: Die Wüste braucht nur einen Bruchteil der Zeit, um das zu vernichten, was der Mensch aufgebaut hat. Der Sand und der Wind arbeiten sehr schnell und gründlich. Auch die Städte an der Küste wurden zerstört oder verfielen. Die Kunstschätze wurden geplündert. Nur **Oea** konnte sich als Stadt erhalten, bekam aber im Laufe der nächsten Jahrhunderte ein anderes Gesicht und einen anderen Charakter. Die Veränderung in der Bevölkerung brachte auch einen neuen Baustil.

Mit den Arabern hielt auch der Islam seinen Einzug in Libyen. Das Minarett und die Kuppeln der Moscheen beherrschten jetzt das Stadtbild. Nur die Ruinen der Tempel erinnern noch an die Herrschaft der Römer. Heftige Fehden der sich bekämpfenden Araberstämme erfüllten die Jahrhunderte bis zur Kolonisation durch die Italiener zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Kolonisation machte aber nur sehr langsame Fortschritte. Die Gelder flossen in ein Faß ohne Boden. Die Nomadenstämme fühlten sich in ihrer Freiheit bedrängt und wehrten sich mit allen Mitteln gegen die wachsende Zahl italienischer Siedler. Die Farmer waren damals mehr Soldaten als Bauern. Überall im Lande wurden kleine Forts errichtet, in deren Schutz die Ansiedlung vorangetrieben wurde. Noch heute sieht man im Lande an Pässen, Straßenknotenpunkten und auf wichtigen Anhöhen die Zeugen der damaligen Zeit. Mit Mussolinis Regierungsantritt erhielten die Arbeiten in der neuen Kolonie einen großen Aufschwung. Trotzdem lieferten sich die Nomadenstämme und die italienischen Polizeitruppen bis in die Mitte der 30-er Jahre erbitterte Gefechte. Die von den Kolonisten gebrachten Opfer waren aber leider um-

sonst gewesen. Dort, wo vor dem Durchgang der Walze des Afrika-Feldzuges noch grüne Plantagen waren, suchten sich heute die Schafferden der Nomaden die kümmerlichen Gräser auf einer öden Steppe. Zum zweiten Male hat der Mensch durch seine wahnsinnige Kriegspolitik ein im Aufblühen befindliches Land wieder an die Wüste verloren. Am stärksten betroffen ist die Cyrenaika und das Küstengebiet am Golf von Syrte. Hier werden der Sand und der Wind wieder auf viele Jahrzehnte die Alleinherrschaft haben.

In der Provinz Tripolitanien waren die Zerstörungen durch den Krieg nicht so umfangreich. Aber durch die Rückwanderung vieler Farmer in das italienische Mutterland sind viele Plantagen lange verwaist gewesen. Libyen versucht nun mit Hilfe der Unesco das Vordringen der Wüste einzudämmen und die Reste des kultivierten Landes zu erhalten, um später, wenn einmal mehr Geld, vor allem durch den Export von Erdöl, in das Land kommt, der Wüste wieder die früheren Kulturländer abzurufen.

Das Leben der Menschen in Nordafrika ist ein ständiger Kampf mit der Natur. So, wie die Hölländer jahrein, jahraus ihr Land gegen das vordringende Meer verteidigen müssen, muß der Siedler in Nordafrika seine Pflanzungen gegen das Vordringen der Wüste schützen.

Dieser kleine Aufsatz erhebt nicht den Anspruch, eine lückenlose Kurzbeschreibung der libyschen Geschichte zu sein. Es war meine Absicht hauptsächlich für die Mitglieder unserer Außenbetriebe, denen es auf dem flachen Land und im Ausland sehr oft nur auf großen Umwegen möglich ist, an die in dieser Hinsicht einschlägige Literatur heranzukommen, in Stichworten etwas über das Land zu erzählen, in dem die PRAKLA in den letzten Jahren schon mehrere 1000 Seismogramme aufgenommen hat und wo sie auf der Suche nach dem „schwarzen Gold“ hoffentlich auch in Zukunft noch viele „Schüsse“ abgeben wird.

D. Jachmann

## ERSTE EINDRÜCKE AUS SIZILIEN



Hangrutsch während des Bohrens



Geländeschwierigkeiten bei Racalmuto

Sizilien ist ein Land für Urlaubsreisende. Will der Reisende sich nicht auf die wenigen modernen Hotels beschränken, so muß er auf den in Mitteleuropa üblichen Komfort verzichten. Trotzdem muß er über eine wohlgefüllte Brieftasche verfügen, denn das Leben ist hier, nicht nur für den Ausländer, sehr teuer. Die Kaufkraft einer DM in Deutschland entspricht hier etwa 300 Lire, während der Reisende in der Wechselstube nur 150 Lire für eine DM erhält.

Verfügt man aber über das nötige Geld und verzichtet auf die gewohnten Bequemlichkeiten, hat man außerdem noch einiges Interesse an Geschichte und Kunst, so kann man sich kaum ein schöneres Reiseland denken, zumindest im Herbst und im Frühling. Das Mittelmeer ist im Herbst immer noch wärmer als die Nordsee im Hochsommer. Die Lufttemperatur wechselt allerdings sehr stark, aber es gibt noch Tage, an denen ein Sonnenbad am Strande ein Genuß ist. Es regnet



Geländebegehung in Racalmuto (Sizilien)

fast täglich, doch immer nur kurz und kräftig. Die Sonne tut dann ihr Möglichstes, den Boden wieder zu trocknen. Das gelingt ihr auf den Straßen auch ganz gut, doch nicht auf dem schweren Ackerboden. Letzteres interessiert den Touristen aber wenig, denn er lustwandelt entweder auf einer Strandpromenade oder besucht Kunstdenkmäler. Hiervon findet man eine unglaubliche Menge in allen Stilarten, die es seit der frühen Antike gegeben hat. Jeder Stil entspricht einer Geschichtsepoche. Oder anders ausgedrückt: jeder Stil entspricht einer anderen Fremdherrschaft. Herren im Lande waren immer Fremde: Griechen, Karthager, Römer, Araber, Normannen, Deutsche und Franzosen. Kein Wunder, daß sich die einheimische Bevölkerung mit Vorliebe in die Berge zurückzog. Diese Gewohnheit haben sie beibehalten. In den abgelegensten Gegenden findet man an den Berghängen Bauernhäuser, die nur auf halsbrecherischen Maultierpfaden zu erreichen sind.

Die mangelhaften Straßenverhältnisse sind das Problem Nummer Eins bei unserer Arbeit. Die Konzession liegt innerhalb eines annähernd gleichseitigen Straßendreiecks von etwa 20 km Seitenlänge. Innerhalb der Konzession gibt es nur noch eine Straße, sonst lediglich Maultierpfade. So arbeiten wir uns mühselig in den Bachtälern vorwärts, meist auf frisch gepflügten Äckern. Zuweilen werden die Täler aber so eng, daß ein Fahren unmöglich ist. Dann muß zum nächsten Schußpunkt ein neuer Zufahrtsweg gesucht werden. Es ist schon vorgekommen, daß wir, um zum nächsten Punkt zu kommen, 50 km umfahren oder daß die Bohrgeräte mit der Seilwinde unserer Zugmaschinen den steilen Hang am Bach heraufgezogen werden mußten. Der Auftrag ist also nicht ganz einfach, schon rein von der Topographie her betrachtet. Betreffs der Auswertung und Darstellung der seismischen Ergebnisse aber kann wohl ohne Übertreibung gesagt werden, daß in der von uns bearbeiteten Konzession Schwierigkeiten auftreten, wie wir sie bislang nicht kennengelernt haben, und wie sie wohl kaum anderswo anzutreffen sein dürften.

P. Broße

## URLAUBSTAGE IN BOLIVIEN

### Ein Ausflug zum Titicaca-See

Nach vielen Laufereien um ein Visum, die, wie sich später herausstellte, nicht nötig waren, war es im August 1958 endlich soweit, daß Herr Dietz und ich aus dem feuchten Urwald des Amazonas auf die kalten trockenen Höhen der Kordilleren Boliviens fliehen konnten. Erst gab es allerdings noch einen unfreiwilligen Aufenthalt in Guajamirim an der brasilianisch-bolivianischen Grenze. Wir verloren 2 kostbare Tage. Das angebliche Anschlußflugzeug war bereits einige Stunden vor unserer Ankunft gestartet. Hier, in Guajamirim, bildet der Rio Madeira die Grenze zwischen beiden Ländern. Diese Grenze konnte man, das stellten wir zu unserem Erstaunen fest, so oft man wollte, gegen eine Gebühr von 10 Cruzeiros (0,30 DM) und ohne Visum, weil sich kein Mensch darum kümmerte, mit einem Kanu passieren!

Von Guajamirim ging es zuerst nach Cochabamba. Diese Stadt ist eingebettet zwischen den Bergen in ca. 2600 m Höhe. Uns war geraten worden, dort einige Tage zu verbringen, ehe wir die Hauptstadt La Paz besuchten, da sonst die Höhenkrankheit den ganzen Urlaub verderben könnte. Die Befolgung dieses Rates hatte sich gelohnt. Das Klima in Cochabamba war ideal. Am Tage hatten wir ca. 20° und am Abend 8°. Auch sonst wurden wir von dieser Stadt angenehm überrascht, denn nach dem nicht gerade sauberen Norden Brasiliens kamen wir uns vor, als seien wir in die Zivilisation

zurückgekehrt. Wir genossen die Sauberkeit der gepflegten Grünanlagen und freuten uns, verhältnismäßig viele Deutsche zu treffen, denen wir aus der Heimat erzählten, während sie uns von ihrer neuen Heimat berichteten.

An Sehenswürdigkeiten hat Cochabamba nichts Besonderes zu bieten. Für den Fremden lohnt sich allerdings der Weg zum Markt. Am frühen Morgen kommen die Bewohner der Umgebung aus den Bergen in die Stadt, um ihre Waren anzubieten. Die Frauen sind in wollene leuchtend bunte Tücher gehüllt und tragen eine zylinderähnliche Kopfbedeckung, meist weiß und auf Hochglanz poliert. Das Kleinkind ist mit einem zweiten Tuch auf dem Rücken gebunden. Diese Frauen haben ständig ihre „Spinnerei“ bei sich. Gleichgültig, wo sie stehen und gehen, sie zupfen Wolle aus der Tasche und halten eine Spindel mit der Hand unermüdlich in Bewegung, um so in noch ganz primitiver Art mit großer Geschicklichkeit ihre Wollfäden für die schönen Tücher zu spinnen.

Die Männer tragen oft farbenprächtige Mützen aus Wolle, die über die Ohren gezogen werden können, dazu einen schwarzen Umhang gegen die Kälte. Diese Farbenfreudigkeit in der Kleidung und das strahlende Weiß der Hüte geben dem Markt ein ungewöhnlich schönes Bild, das besonders stark beeindruckt, wenn man fast nur noch grün als Farbe kennt. —

Unsere Reise sollte von Cochabamba aus zum Lago Poopo und der alten Inka-Siedlung Tiahuanaco führen. Diesen Teil der Reise mußten wir leider aus unserem Plan streichen, denn



Titicacasee

die Eisenbahner streikten seit Wochen. So flogen wir direkt nach La Paz. Es war ein herrlicher Flug. Wir bewegten uns zwischen den schneebedeckten Gipfeln und Gletschern und erreichten nach 1½ Stunden den Flugplatz von La Paz. Die Stadt liegt auf einem 4100 m hohen, kahlen Plateau, über das ein scharfer Wind wehte, — uns blieb aber erst einmal die Luft weg. Das Atmen wurde schwer, die Bewegungen langsam, denn die Luft ist viel zu dünn für uns normalen Mitteleuropäer. Dieser Schwächezustand hat sich bei uns auch während unseres Aufenthalts in diesen Höhen nicht wesentlich geändert.

La Paz, die Hauptstadt Boliviens, liegt in einem Kessel 300—500 m unterhalb des Flugplatzes. Es gibt kaum ebene Straßen. Die Altstadt ist an die Seite gedrängt, und durch die Mitte der Stadt zieht sich heute eine moderne breite Straße mit 6—10-stöckigen Häusern. Am Tage war es sehr warm, und wir fühlten uns in unseren Tropenanzügen wohl. Am Abend dagegen klapperten uns die Zähne, da die Temperatur sehr rasch in den Minusbereich absank.

Hatte uns der Streik der Eisenbahner zu unserem Bedauern um die Besichtigung der alten Inkastadt Tiahuanaco gebracht, so wurden wir in gewissem Grade dafür entschädigt, daß wir auf einem Platz in der Innenstadt von La Paz den Tempel Tiahuanacota entdeckten, wo einige steinerne Zeugnisse der Inkazeit zusammengetragen waren. Auch ein Inka-Museum befindet sich in der Stadt. Trotzdem offiziell Besuchszeit war, kamen wir vor verschlossene Türen und versuchten vergeb-

lich, Einlaß zu bekommen. Schließlich öffnete uns auf ein erneutes energisches Klopfen eine Angestellte die Tür und ließ uns eintreten. Freundlich erklärend führte sie uns nun durch alle Räume. Wir sahen Schrifttafeln, Geschirr, Webereien usw., aber leider in einem verstaubten und ungeordneten Zustand. Dies waren die einzigen Zeugnisse der Inkakultur, die uns auf unserer Bolivien-Reise zu Gesicht kamen.

Auch unsere Reise zum Titicaca-See schien zu scheitern. Endlich bot sich aber doch noch am letzten Tage unseres Aufenthaltes in La Paz eine Gelegenheit, zu landesüblichen Preisen (nicht Touristenpreisen) eine Fahrt mit der Taxe zum größten Hochlandsee der Welt zu machen. Früh um 6 Uhr ging die Fahrt los. Wir froren jämmerlich, trotzdem wir unsere Koffer fast geleert hatten. Etwa 50 km ging die Fahrt über staubige, unbefestigte Straßen und über das kahle, vegetationslose Hochplateau, das an seinem Rande allmählich in Gletscherfelder verläuft. Hin und wieder begegnete uns eine Familie, auf Lamas Waren zum Verkauf in die Stadt bringend, bis zur Unkenntlichkeit in bunte Tücher verummumt. Den weißen Zylinder der Frauen hat hier ein steifer dunkler Hut — Melone — verdrängt.

Bei Sonnenaufgang erreichten wir den Titicaca-See (3800 m über NN.) Die schnell steigende Sonne und die dadurch verursachten Farbschattierungen boten uns einen unvergeßlichen Anblick. Die ersten Boote, die wir sahen, waren Schilfboote, die noch, wie in alten Zeiten, aus festumwundenen Schilfwürsten zusammengefügt waren. Sie dienen der um den Titi-



Auf dem Markt in Cochabamba





caca-See wohnenden Bevölkerung noch immer als Beförderungsmittel und als Fischerboote.

Nur selten kamen wir an Häusern vorbei, die von steinigen, trockenen Äckern umgeben waren. Mit Erstaunen bemerkten wir, daß hier die Äcker noch mit einem Holzpflug bearbeitet werden. Auf den steileren Hängen konnte man noch die alten, schon verwitterten Terrassen erkennen, auf denen die Inkas einst fruchtbare Äcker hatten. Heute müht sich dort niemand mehr ab.

An einer schmalen Stelle des Sees ließen wir uns von einer Segelbootfähre an das andere Ufer bringen. Hier führte uns die Straße immer höher hinauf bis fast an die 5000 m - Grenze. Es wurde immer kälter, und zeitweise sahen wir nur noch

Steine und verwitterte Felsen. Die staubige Straße, das Grau, Gelb und Braun der Landschaft wirkten aber keineswegs tot. Die Vielgestalt der Felsen und Gesteine in oft bizarren Formen, dazwischen immer wieder ein Zipfel des leuchtend blauen Sees, ließen die Fahrt zu einem Erlebnis werden. In einem kleinen Ort an der peruanischen Grenze endete unsere Fahrt. Hier steht noch eine Kirche aus der Zeit der Eroberung des Landes durch die Spanier, das Dach in herrlicher Mosaikarbeit, das Innere strahlend in Gold. Leider hatten wir nur wenig Zeit zur Besichtigung des schönen Bauwerks. Wir mußten zurück. In La Paz wartete das Flugzeug, das uns wieder in die grüne Hölle des Amazonas brachte.

R. Lutze

# SIIRT EXPRESS

November 1959

Herr Dr. Westerhausen legte uns 3 Exemplare der türkischen Zeitung „Siirt Express“ vor, in denen ein Reporter dieses Blattes unter der fettgedruckten Überschrift **PRAKLA** über die Arbeiten unseres Trupps im Raum von Kurtalan berichtet. Herr Yüksel Caglar, der unserem Trupp beigegebene türkische Dolmetscher, hat die keineswegs leichte Aufgabe gelöst, diesen mit 2 Fortsetzungen erschienenen Bericht in die schwierige deutsche Sprache zu übersetzen. Der Dolmetscher hat diese schwere Aufgabe in so netter Form erledigt, daß wir das Original der Übersetzung unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

## PRAKLA Seismisch.

Ich war eingeladen durch Dolmetsche Y. C. bei der Seismischen Trupp, der eine grosse Gesellschaft von gansen Welt ist und seit 6 Monaten umgebung von Kurtalan arbeitet.

Ich war beim Truppführer Dr. Westerhausen und mit andere Hilfskräfte bekannt gemacht. dann sind wir in die Messe gegangen um den Arbeitsverhältnisse und über den modernste Geräte und Maschinen die Trupp besitzt zu sprechen.

Die Messe war original und modern, es ist von Zelt gebaut, und die Türe sind mit Reisverschluss verschliesbar.

Wir setzten uns in dem bequemes Sesseln. Es war nicht zu versehen, daß die Messe einfach und gans net mit seiner Kühlschränke Radios, Tonbandgerät, Tische, Stuhle und mit einer reiche Bibliotekt dekoriert war.

In dem Trupp von 36 personen 12 sind Deutscher, ausserdem gibt es Gasellen, Hase, Esel und Rassehund. Man konnte es als Beispiel für Tierliebe nennen.

Sie hatten soviet Arbeitslust, daß solange ich da war, konnte man sehen, daß es hier nicht müssig gelaufen wird und auch nicht zu Zeit verlusten gibt.

Wie es mir Dolmetsche sagt, es wird hier immer fleissig und immer ohne sich zu klagen gearbeitet. Man bereitet auf dem Messfischblätter messgebiet vor, dann wird schiesspunkte vermessen und zwischen 18-25 meter gebohrt. nacher in dem Loch geladene Sprengstof wird gesprengt. Die Erdbeben, die beim Sprengen zustande kommt nimmt man mit Messgerät auf.

Truppführer Dr. Westerhausen bearbeitet diese Filme fertig und schicken sie nach Ankara zur T.P.A.O.

Man kann das ganze als Vorarbeit für Tiefbohrung bezeichnen. Durch geofisig man sucht die Erdschichten und die Störungen.

### Zusammen Essen.

Es war bald Mittag geworden. der Koch hat die Tische gedeckt, und mit der verschiedene Speisen geschmückt. Es waren

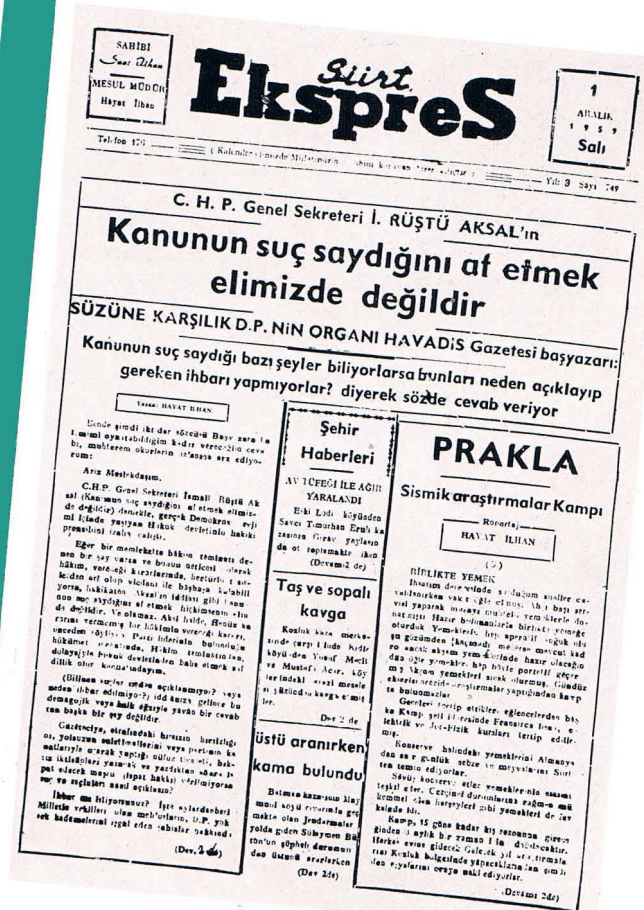
nur kalte Speisen zu kriegen. Wie ich es später erfuhr, man ist meistens Mittag kalt weil die andere Kameraden die gerade im Gelende arbeiten genauso tun müssen. Sonst wird meistens abens warm gespeist. Nach dem Abensessen ausser Unterhaltung gibt es Französisch, geofisik und Elektrisch Unterricht, die man freiwillig mit macht.

Als Lebensmitteln Konserven und manche Sachen, kommt von Deutschland. Die Tägliche Obst und Gemüse verbraucht, wird von Siirt besorgt.

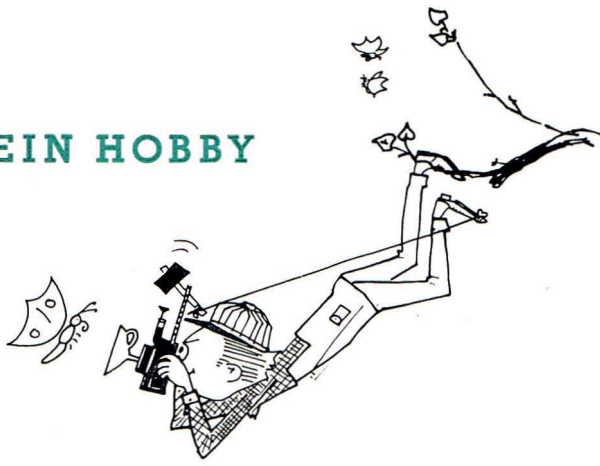
Nach 15 Tage fahren sie alle nach Hause, weil sie im Winter nicht weiter arbeiten. Nächstes Jahr fängt die Arbeit wieder beim Kozluk an. Ich musste mich bewundern, wenn ich die frau von einer Deutsche Ingeniör gesehen habe, die sich auch in altmodische und kleiner Kurtalan zufrieden fühlt.

Ich denke es ist nicht gelogen, wenn man die Deutsche Frauen lobt.

Ich sage bestens Dank für den Truppführer Dr. Westerhausen und für seine Kameraden die mir gegen über sehr freundlich waren.



## MEIN HOBBY



Vor kurzem hat der Frühling seinen Einzug gehalten. Wir erleben das Erwachen der Natur und trinken nach dem Mittagessen unseren Kaffee wieder auf der Terrasse.

Wir Berufstätigen sollten zum Ausgleich für unsere Tätigkeit im Büro ein schönes Hobby haben, das uns mit der Natur in Verbindung bringt. Wandern, Schwimmen, Rudern sind allgemein beliebt, aber von meinem Hobby werden sie bestimmt noch nie gehört haben. Es ist eine ausgefallene Freizeitbeschäftigung, die mir viel Freude bereitet, sodaß ich Ihnen einmal davon erzählen möchte:

Ich fotografiere lebende Schmetterlinge in „freier Wildbahn“. Meine bescheidene „Schmetterlingsammlung“ umfaßt bisher etwa 20 farbige Diapositive von nur 12 verschiedenen Falterarten. Ein karger Ertrag aus den letzten 3 Jahren, werden Sie sicher denken. Wollen Sie es auch einmal versuchen? Dieser „Sport“ erhält die schlanke Linie und schützt vor der modernen Managerkrankheit, denn Sie müssen viel, viel Geduld aufbringen. Warum bezeichne ich mein Hobby als „Sport“? Eine Körperlage, wie sie die Karikatur zeigt, ist durchaus nicht außergewöhnlich! Bedenken Sie bitte, daß ich mich dem Aufnahmeobjekt bis auf eine Entfernung von 10 bis 20 cm (!) nähern muß, um eine nahezu bildfüllende, unverzerrte Abbildung zu erhalten. Ich verwende dabei eine Spiegelreflexkamera mit Vorsatzlinsen. Die Abbildungsschärfe verlangt kleine Blendeneinstellungen (mindestens Blende „11“), da die Außenränder der Flügel sonst unscharf werden, wenn diese angewinkelt sind und die Entfernung auf den Rumpf eingestellt ist. Das erfordert wiederum eine der Blende entsprechende längere Belichtungszeit, und in gleichem Maße wächst die Gefahr des Verwackelns. Hinzu kommt, daß auch der Schmetterling sich bewegt und nur für die Dauer seiner Nahrungsaufnahme auf der Blüte verharret. Man muß also die Lebensweise des Schmetterlings eingehend studieren, um die günstigste Situation für eine Aufnahme herauszufinden. Die Schmetterlinge zeigen gewöhnlich ihre meist dunklen Außenseiten, während uns die Innenseiten der Flügel besonders fesseln. Daher interessieren bei einer Aufnahme in erster Linie die ausgebreiteten Flügel. In dieser Pose zeigt sich ein Schmetterling aber nur bei schönstem windstillen Wetter.

Nun einige Hinweise auf Grund mehrjähriger Erfahrung, die die Jagd etwas erleichtern. Soweit die Blumen auf einer Wiese noch nicht restlos von den Kühen abgefressen sind, finden Sie dort bestimmt auch Schmetterlinge. Wählen Sie einen aus und jagen Sie ihn immer wieder auf. Schließlich ist er dann so müde, daß er sich häufiger setzen will, um längere Zeit auszuruhen. Das ist der richtige Augenblick: vorsichtig auf dem Bauch (falls nicht vorhanden) gelegt, oder eine Kniebeuge gemacht (falls Bauch vorhanden), dann die Kamera vors Auge, Entfernung eingestellt und — wenn, wie zu hoffen ist, der Schmetterling immer noch fest sitzt, — den Auslösehebel betätigt. Eventuelle Hinterlassenschaften der Kühe, die man bei Ausübung dieses Sports mit in Kauf nehmen muß, lassen sich mit erwärmten Glycerin aus der Kleidung entfernen. Sollte das nicht helfen, verwenden Sie Salzsäure und lassen anschließend kunststopfen.

Eine Parallele finden wir zwischen Schmetterlingen und Menschen. Beide lieben alkoholische Getränke und kennen oft keine Grenzen bei dem Genuß derselben. Diese Leidenschaft meiner beflügelten Freunde habe ich mir oft zunutze gemacht und sie in ihren „Wirtshäusern“ aufgesucht. Die Wirtshäuser sind verwundete Birken und Buchen, aus denen der

◀ von oben nach unten

Trauermantel  
Gitterfalter  
Zitronenfalter  
Kohlweißling  
Kleiner Fuchs  
Bläuling



Saft ausläuft. Auf diese Weise ist es mir gelungen, den „Trauermantel“ und den „Admiral“ auf den Film zu bannen, als sie vom Genuß des Saftes berauscht in „fröhlicher Runde“ dasaßen und ein Sonnenbad nahmen.

Auf Grund dieser Erfahrungen habe ich später Experimente mit leicht vergorenen Fruchtsäften gemacht. Die Falter ließen sich wirklich anlocken. Leider kamen noch viel mehr ungebetene Gäste hinzu. Aber wo gibt es diese nicht, wenn die Tafel gut gedeckt ist?

Zum Schluß möchte ich Ihnen ein kleines Kuriosum erzählen: Am Neujahrmorgen 1960 kam durch das Fenster meines

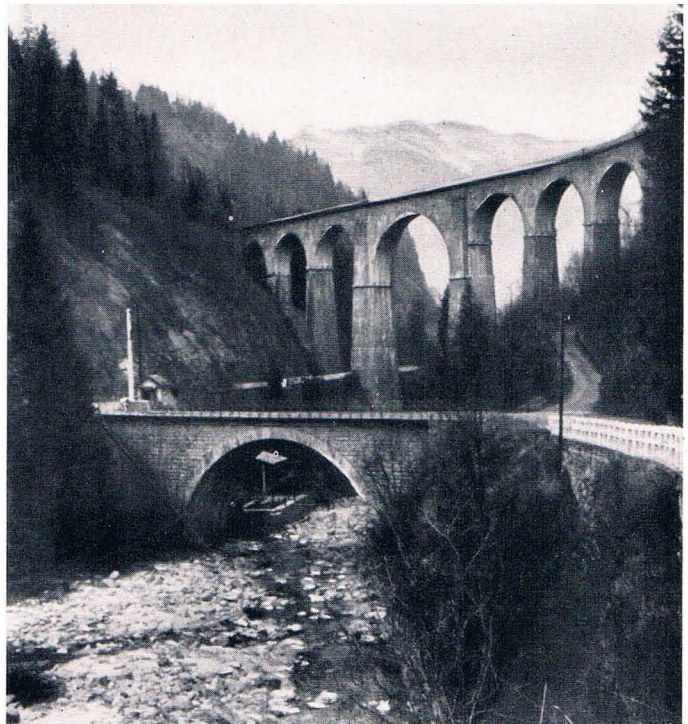
Zimmers ein „Pfauenauge“ hereingeflattert. Ich hätte um diese Zeit eher an einen Rollmops geglaubt als an den Besuch eines Schmetterlings. Schnell hatte ich meine Kamera zur Hand und das Blitzlicht, um das „Pfauenauge“ auf einem Alpenveilchen zu fotografieren. Welch' glücklicher Zufall, daß ich das Alpenveilchen angeschafft hatte, um es am kommenden Tag einem Freund zum Geburtstag zu schenken. Das Pfauenauge überwintert nun bei mir in der Wohnung hinter dem Schrank, wo es bis Ostern vor dem Staublappen sicher ist. Diese überraschende Einquartierung läßt mich jedenfalls auf ein gutes Schmetterlingsjahr hoffen.

K. Beckhaus

## **Kurzbericht aus Moudon in der Schweiz**

Daß ein in der Schweiz arbeitender seismischer Trupp ein besonders glückliches Los gezogen hat, ist begreiflich. Die Arbeit ist zwar auch nicht leichter als in anderen Meßgebieten, aber die Freizeitgestaltung in diesem von der Natur mit so großen Vorzügen ausgestatteten Land bietet viel Abwechslung und schafft unvergeßliche Erinnerungen. Die Schönheit der Berge und Seen verlockte zu manchen Wochenendfahrten, deren Eindrücke im Bild festgehalten wurden. Besonders schön war die im Folgenden geschilderte Rundfahrt vom 25. und 26. 7. durch die südlichen Schweizer Alpen.

Da unser Meßgebiet bei Moudon nur etwa 25 km nördlich des Genfer Sees gelegen ist, ist zu verstehen, daß wir die „schweizerischen Riviera“ mit dem bekannten mondänen Kurort Montreux besonders gut kennen. Unsere Sehnsucht ging aber weiter in die Berge, die das herrliche Rhonetal einrahmen. Mit 2 Dienst- und 3 Privat-PKW's führte die Reise zunächst über lange, mit riesigen alten, knorrigen Pappeln bestandene Alleen über Martigny bis Brig. Von dort aus bogen wir nach Süden ab, um über den Simplon-Paß (2009 m über NN.) mit seinem interessanten glitzernden Kaltwassergletscher Monte Leone (3557 m) zur italienischen Grenze vorzudringen.



Viadukt bei Chamonix am Fuße des Montblanc

Paul I

Susten-Paß



Daß wir vom Lago Maggiore und vom Lago die Como wie jeder Besucher dieses herrlichen Stückchens Erde begeistert waren, brauche ich kaum zu erwähnen. Wir blieben zur Nacht in Como und paßten uns bei Chianti, Straßenmusik und den vielen spiegelnden Reflexen der Lichter im See der typisch italienischen Stimmung an.

Am nächsten Tage ging es weiter nach Lugano und durch das schöne Tessin zum St. Gotthard (2112 m). Unbeschreiblich eindrucksvoll war die Fahrt über die immer enger werdenden Serpentinaen in dem interessantesten und romantischsten Teil unserer Rückreise. Die „Bezwingung“ des Susten-Passes mit 2262 m Höhe auf der modernsten, 1946 eröffneten Alpenstraße, die in das Herz des Hochgebirges, vobei an Gletscherbrüchen, tosenden Wildwassern, Schluchten und schneebedeckten Hängen führt, war für uns der Höhepunkt des Erlebens dieser Natur.

Am Brienzer und Thuner See vorbei gelangten wir etwas müde und abgespannt schließlich wieder nach Moudon, an dem Ausgangspunkt unserer Wochenendreise, an.

W. Deppe



## AUF DEN HUND GEKOMMEN . . .

(DIYARBAKIR, TURKEI)

Eines Tages, an einem regnerischen Vorfrühlingsmorgen, fanden wir es unter einem unserer Wasserwagen, wo es vor dem ununterbrochen niederprasselnden Regen Zuflucht gesucht hatte: ein graues, verängstigtes Wollknäuel im Hundesäuglingsalter. Das einzige, das in dem vor Kälte fast erstarrten Körperchen lebendig zu sein schien, waren die Augen, die den Himmel anklagten. Was weiß ein kleiner Hund schon von den Gesetzen der Meteorologie? Für ihn hat der Himmel immer blau zu sein, und die Sonne warm zu scheinen! Dies hier, das kalte, böse Wasser, das vom Himmel stürzt, ist ungerecht und sollte nicht sein!

Ein Tierfreund unter uns nahm ihn mit, und er bekam den urdeutschen Hundennamen „Senta“, nachdem eine entsprechende Untersuchung offenkundig gemacht hatte, daß wir es nicht mit einem Angehörigen des „starken“ Geschlechts zu tun hatten. Für lange Zeit sollte Senta nun das einzige weibliche Mitglied unserer Gemeinschaft sein!

Die „Kleine“ machte sich schnell, entwuchs bald den hündischen Babyschuhen, durcheilte das Teenageralter, und ehe wir uns versahen, war sie eine Hundedame im allerbesten Alter geworden. Daß sie eine besondere Schönheit war, konnte man nicht behaupten. Aber ihr Herrchen sagte jedem, der es hören wollte, Senta sei ein selten treues Tier, und das ist schließlich eine Eigenschaft, die mehr wiegt als ein schönes Fell.

Tatsächlich lieferte Senta auch einen außergewöhnlichen Beweis der Anhänglichkeit, als sie einmal zu nachtschlafender Zeit ihren Herrn in einer recht ungewöhnlichen Umgebung aufstöberte: ungeachtet aller Schmährufe und Fußtritte des Portiers stolzierte Senta an den Tisch des Nachtlokals, an dem ihr Herrchen saß und offensichtlich interessiert anderen weiblichen Wesen zuschaute (allerdings argwöhne ich, daß bei diesem Treuebeweis unserer Senta noch andere typisch weibliche Eigenschaften im Spiele waren. Ich denke da in Anbetracht der Besonderheit des Ortes und der Personen an Neugier und Eifersucht)! Manche von uns behaupten nun, jener Besuch von Senta sei genau das Korn gewesen, das — laut Sprichwort — auch ein blindes Huhn hin und wieder findet, ja, einige verstiegen sich sogar zu der gehässigen Bemerkung, sie, Senta, sei ein selten dummes Exemplar ihrer Gattung, natürlich nur, um dieser Behauptung das anzügliche Sprichwort: „Wie der Herr, so's Gescherr“ folgen lassen zu können. Trotz alledem wollte keiner sie missen. Sie war überall dabei, und ihre allbekannte Vorliebe für Autotouren

brachte es mit sich, daß sie weit im Lande herumkam. Sie war sozusagen eine weitgereiste Hundedame geworden!

Jetzt, verehrter Leser, muß ich Sie bitten, Ihre Aufmerksamkeit für einen Augenblick einer anderen Figur unserer Campgemeinschaft zuzuwenden, einem Wesen, das diesmal menschliche, — wie Sie schnell erkennen werden, — allzu menschliche Züge trägt: Unserem Koch! Stellen Sie sich bitte einen typischen Vertreter dieses Berufszweiges vor: Seine überall wohlgerundeten und gutgepolsterten Formen verraten, daß er der Pflicht, die Erzeugnisse seiner Kunst vermittels des eigenen Gaumens auf ihre Güte hin zu prüfen, stets eifrig und auf das gewissenhafteste nachgekommen ist. Nichts war jedoch typischer für Ibrahim als seine Schürze, die von so zahlreichen Kochtopfgefechten Kunde tat, daß allgemein angenommen wurde, er würde sie — wenn überhaupt — nur einmal im Jahre, zum hochheiligen Ramadanfest, wechseln. Kurz und gut — Ibrahim war eine Perle — in den ersten Wochen! Offenbar war er einer jener gar nicht allzu seltenen Menschen, die das Sprichwort bestätigen: „Neue Besen kehren gut!“ Geometrisch könnte man Ibrahims Leistungsdiagramm mit einer Kurve beschreiben, die, bei einem beachtlich hohen y-Wert beginnend, rapide fallend sich allzubald der Abszisse anschmiegt, sodaß sich ihr Wert fürderhin nur sehr unwesentlich von Null unterscheidet.

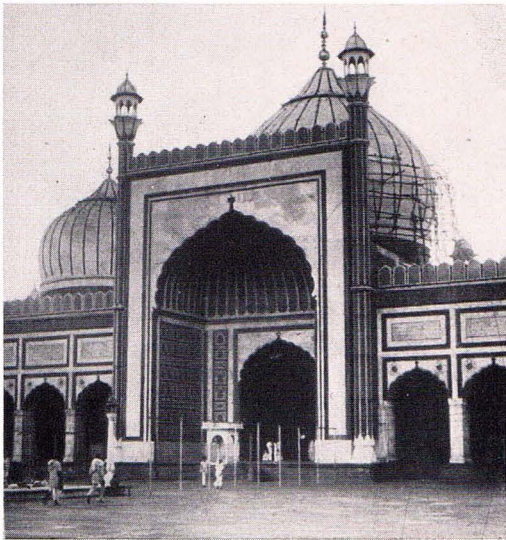
Diese betrübliche Entwicklung der Dinge hatte für unseren zwar beleibten, aber keineswegs beliebten Lukullusjünger zur Folge, daß ihm von seiten der gerechterweise erzürnten Truppführung der ehrenhafte Austritt angetragen wurde. Klugerweise nahm er an, und mit der Miene des gottbegnadeten Künstlers, dem von einem unverständigen Publikum der Applaus versagt geblieben ist, kündigte er vor seinem Abzug an, er würde uns zum Abschied ein ganz besonderes exquisites Mahl bereiten. Ob er dies nun tat, um den wohlbegründeten Entschluß der Truppführung ins Wanken zu bringen, oder ob er im letzten Augenblick die Chancen für ein besseres Zeugnis vergrößern wollte, sei dahingestellt.

Wie angekündigt, geschah es. Ibrahim erwies sich — leider zu spät — als ein wahrer Meister seines Fachs. Das Essen war hervorragend, und die allgemeine Meinung ging dahin, man hätte nie so gut gespeist wie heute. Einige Truppangehörige glaubten sogar, man sollte doch dem gewiß zu hart angefaßten Smutje nochmals Gelegenheit zu tätiger Reue geben. Doch er ging.

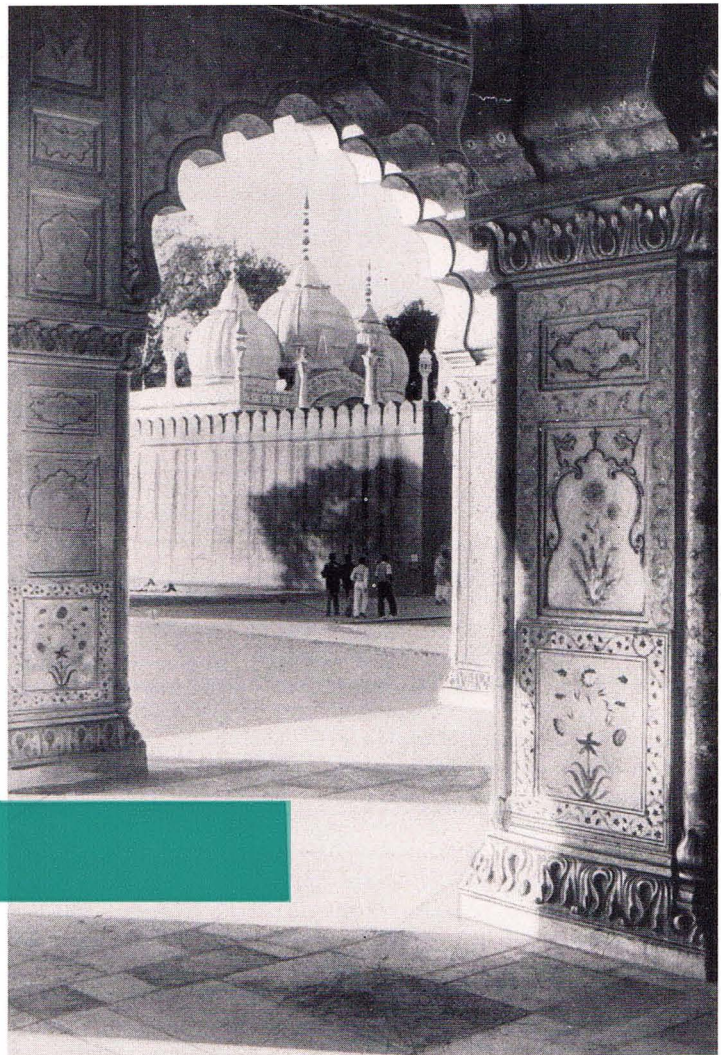
Nun werden Sie fragen, wo ist denn die Verbindung zwischen der Geschichte von Ibrahim, dem verkannten Genie, und Senta, unserer Trupphündin? Oder haben Sie etwa die bewußte Sherlock-Holmes-Kombinationsgabe? Nein? Dann trösten Sie sich, denn auch wir sahen anfangs in dem **gleichzeitigen** Verschwinden von Ibrahim und Senta, keinen inneren Zusammenhang! Das geschah erst einige Tage später, als einer von uns einen merkwürdigen Fund machte: In einer Gartenecke entdeckte er zwei graue Beinpaare, die sehr jenen traurigen Überresten eines schmackhaften Hasenviehs glichen, welche man auch hin und wieder als Staubpinsel in Konstruktionsbüros findet. Nur, daß diese Pfoten, wie jeder Laie sofort sah, unter gar keinen Umständen einem Meister Lampe zugeschrieben werden konnten. Dieser Hase, das ließ sich bald klar feststellen, hatte sich zu seinen Lebzeiten bestens aufs Bellen verstanden und trug den guten deutschen Hundennamen „Senta“!

Da half kein Zetern — der Koch war, mit einem guten Zeugnis für seine nächste Stelle bestens gerüstet, über alle Berge. Es galt, nach dem englischen Wort: „Make the best of it“ zu verfahren! Was mich angeht: Ich werde es beherzigen, und des Kochs verruchte Tat zum Anlaß nehmen, unserer Senta ein freundliches Gedenken zu bewahren. Sie lebt, sozusagen, in mir fort.

H. Körlings



Große Moschee in Delhi



Perlenmoschee im Roten Fort in Delhi

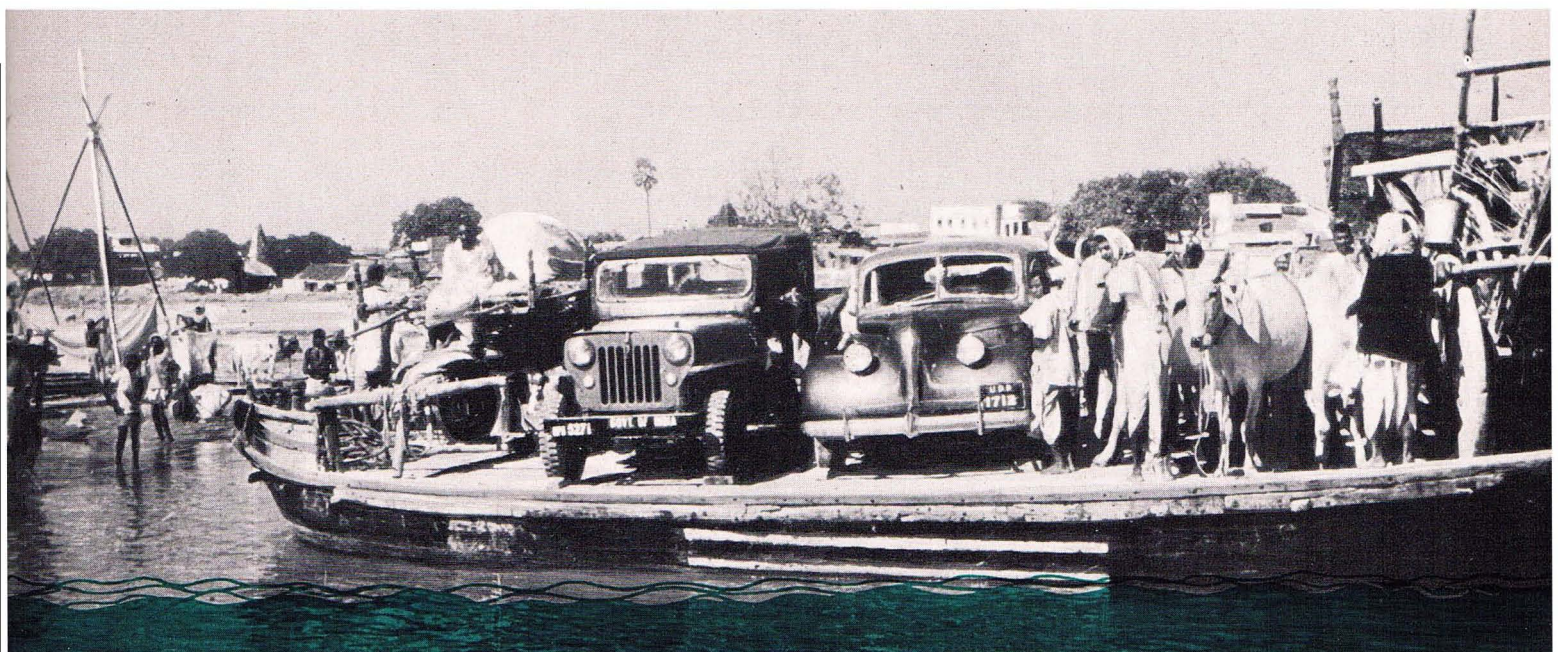
## PRAKLA-TRUPP IN INDIEN

Herr Dr. Garber hat uns von seiner ersten Reise nach Indien, die der Vorbereitung für den Einsatz eines PRAKLA-Trupps diente, einige Aufnahmen zur Verfügung gestellt. Das auf der Titelseite abgebildete alt-römisch anmutende Ochsengespann ist typisch für die Gegend, in der unser seismischer Trupp inzwischen seine Arbeit aufgenommen hat. Schwierigkeiten beim Antransport der Geräte und des Mate-

rials, u. a. über breite Flüsse, die Anpassung an die völlig neuen Lebensbedingungen usw. warfen eine Fülle von interessanten Problemen auf, über die ein Bericht in unserer nächsten Rundschau erscheinen soll.

Erfreulich ist, daß bereits die zu Beginn der Untersuchung aufgenommenen Seismogramme Reflexionen von sehr guter Qualität enthielten.

Übergang über den Gagra-Fluß





## Verlagerung der geophysikalischen Aktivität von der westlichen auf die östliche Hemisphäre

Der Schwerpunkt der geophysikalischen Aufschlußtätigkeit zur Ermittlung nutzbarer Erdöllagerstätten lag ursprünglich auf der westlichen Erdhälfte, hauptsächlich in U.S.A., Canada, Mexiko und Venezuela. Kurz nach Beendigung des zweiten Weltkrieges erreichte die Tätigkeit der amerikanischen Geophysiker ihren Höhepunkt, als die U.S.A. allein von den etwas mehr als 1000 auf der Erde arbeitenden geophysikalischen Trupps 722, größtenteils seismisch tätige, stellten. Houston, die Hauptstadt von Texas, entwickelte sich zum Zentrum der amerikanischen geophysikalischen Industrie.

Seit etwa 3 Jahren ist nun eine deutliche Verlagerung der geophysikalischen Aktivität von der westlichen auf die östliche Halbkugel zu beobachten. Die Entdeckung weiterer reicher Erdöllager im Nahen Osten und neuerdings in Nordafrika brachte eine lebhaft geophysikalische Tätigkeit in diesen Ländern mit sich. Arabien, Libyen und die Sahara stehen heute im Mittelpunkt des Interesses der „Erdölsucher“. Bereits im Juni 1959 berichtete „Doodlebugger“ von dem Rückgang der geophysikalischen Untersuchungen auf der westlichen Hemisphäre um 19,4 % im Jahre 1958 zugunsten eines Anwachsens um 14,3 % auf der östlichen Erdhälfte. Während noch im Jahre 1956 die U.S.A. mit 61,7 % in bezug auf die seismische Aktivität weit an der Spitze lagen, verschob sich bereits im Jahre 1957 das Bild auf 56,8 %, um erstmalig im Jahre 1958 mit 49 % weniger als die Hälfte aller seismischen Untersuchungen aufzuweisen.

Dieser „Downward trend of geophysical exploration in the Western Hemisphere“ tritt besonders drastisch in West-Canada in Erscheinung. Hier fiel die geophysikalische Aufschlußtätigkeit in den ersten Monaten des Jahres 1959 um ca. 20 % gegenüber der gleichen Periode des Vorjahres ab.

Als Vergleich mögen einige Zahlen aus den vorhergehenden Jahren, jeweils für den Monat September, angeführt werden: 1957 arbeiteten in West-Canada 104 geophysikalische Trupps, 1958 nur noch 84, um im Jahre 1959 schließlich auf nur noch 51 abzusinken.

## PRAKLA BEI GÖTTKER BETEILIGT

„Doodlebugger“ brachte im Juli 1959 eine statistische Zusammenstellung der „weltweiten seismischen Aktivität“. Nach dieser Tabelle entfielen im Jahre 1956 82,1 % der seismischen Aktivität auf die westliche Erdhalbkugel, während 17,9 % der seismischen Untersuchungen in West-Europa, Afrika und im Nahen und Fernen Osten stattfanden. Im Jahre 1959 dagegen entfielen nur noch 70,2 % der Messungen auf den Westen und 29,8 % auf den Osten. Schon diese Zahlen verdeutlichen die Verschiebung vom Westen zum Osten.

Um das Bild abzurunden, muß erwähnt werden, daß die Statistik des „SEG Geophysical Activity Report“, aus der „Doodlebugger“ sein Zahlenmaterial entnommen hat, nur unvollkommen ist. Da aus Rußland keine einwandfreien statistischen Unterlagen zu beschaffen waren über die geophysikalischen, und speziell über die seismischen Messungen, hat die „SEG“ dieses Land in ihrer Statistik nicht berücksichtigen können. Es wurde lediglich mitgeteilt, daß in den UdSSR sehr intensiv geophysikalisch gearbeitet wurde. Im Jahre 1958 sollen von 785 russischen geophysikalischen Trupps 447 in der Seismik tätig gewesen sein. Zu der gleichen Zeit arbeiteten 568 amerikanische seismische Trupps. Bei einem Vergleich zwischen der Tätigkeit auf der westlichen und der östlichen Hemisphäre dürfte diese Tatsache nicht unberücksichtigt bleiben, selbst wenn keine konkreten Zahlen zur Verfügung standen.

Die allmählich zunehmende Verlagerung der geophysikalischen Tätigkeit vom Westen nach dem Osten ist also augenfällig. Zur Zeit steht Libyen mit der Sahara im Mittelpunkt des Interesses. Man rechnet in diesem Gebiet mit einem Vorrat von vielen Milliarden Tonnen Erdöl. In Arabien wird weiterhin reichlich Erdöl gefördert, und auch im Fernen Osten nimmt die Suchtätigkeit sichtlich zu.

In diesem Zusammenhang dürfte noch interessieren, daß „Doodlebugger“ in einer Veröffentlichung vom Juli 1959 annimmt, daß sogar die U.S.A. bei weiterem Ansteigen des Eigenbedarfs an Öl etwa im Jahre 1975 von importiertem Öl abhängig werden könnten.

O. Geußenhainer

Mit Wirkung vom 1. Januar 1960 hat die PRAKLA eine finanzielle Beteiligung an der Firma August Göttker Erben Flachbohrungen GmbH übernommen, die ihr einen maßgebenden Einfluß bei diesem Unternehmen sichert.

Die Erben der Fa. Göttker haben nach dem Tode von Herrn August Göttker im Mai 1959 dieses Unternehmen in eine GmbH. unter der obigen Bezeichnung umgewandelt.

Die Geschäftsführung der Firma August Göttker Erben Flachbohrungen GmbH. wird jetzt von Ing. Otto Rosenfeld und dem früheren Prokuristen der Einzelfirma, Herrn Fritz Wucke, wahrgenommen. Vorsitzender des Aufsichtsrates ist der Vizepräsident der Bundesanstalt für Bodenforschung, Prof. Dr. H.-J. Martini.



## FAMILIENNACHRICHTEN

### Geburten:

11. 11. 59	Tochter Anette	Karl-Heinz Helbig und Frau Ruth, geb. Hamann
7. 12. 59	Tochter Ulrike	Friedhelm Siepman und Frau Helga, geb. Stricker
18. 12. 59	Sohn Udo	Walter Dreyer und Frau Hildegard, geb. Dörries
23. 12. 59	Tochter Susanne	Walter Wächter und Frau Wilma, geb. Sielemann
5. 1. 60	Sohn Axel-Andreas	Dipl.-Ing. Rolf Bading und Frau Erna, geb. Schimmelpfennig
8. 1. 60	Sohn Frank	Heinz Lindemeier und Frau Renate, geb. Herrmann
16. 1. 60	Tochter Kerstin	Karl-Heinz Rieke und Frau Hildegard, geb. Rümmler
6. 2. 60	Tochter Barbara	Helmut Reschke und Frau Gundula, geb. Deegener
14. 2. 60	Tochter Sabine	Uwe Jürgensen und Frau Marianne, geb. Klenner
20. 2. 60	Sohn Michael	Dieter Tofaute und Frau Maria, geb. Greven
11. 3. 60	Tochter Ulrike	Werner Unnewehr und Frau Hildegard, geb. Schropp

### Eheschließungen:

14. 12. 59	Rüdiger Wagner und Frau Martina, geb. Habermann
23. 12. 59	Friedhart Eichler und Frau Else, geb. Miesner
30. 1. 60	Heinz-Günther Erbe und Frau Erika, geb. Blohmann
23. 2. 60	Dr. Kunibert Friedrich und Frau Dr. Ingeborg, geb. Lautz
24. 2. 60	Fritz Kahrs und Frau Hilde, geb. Lohmann

### 10 Jahre PRAKLA - Betriebszugehörigkeit

1. 2. 60	Karl Materna
22. 3. 60	Frau Lore Pfab
27. 3. 60	Franz Paul (II)

### Personalwechsel in Auslandtrupps:

(6. 12. 59 bis 15. 3. 60)

#### Abreise von der Zentrale nach:

<b>Brasilien:</b>	
Dr. Kempin	29. 2. 60
Dr. Friedrich	21. 3. 60

#### Indien:

Wiemer	1. 2. 60
Peper	
Dr. Dash	11. 2. 60

Beißner  
Eicke  
Gehring  
Holz

#### Libyen:

Tönnis	15. 12. 59
Kleinlein	
Hagen, S.	30. 12. 59
Kauf	27. 1. 60
Roggenbuck	2. 2. 60
Kramer	5. 2. 60
Böwig	8. 2. 60
Dr. Westerhausen	9. 2. 60
Erlor	
Albers	11. 2. 60
Paeck	
Niesen	
Tomkötter	

Christ	
Bergert	
Baumann	14. 2. 60
Bruns	
Osthaus	26. 2. 60
Lasz	11. 3. 60

#### Syrien:

Best	14. 1. 60
------	-----------

#### Rückkehr zur Zentrale aus:

**Ägypten:**  
Kreitz

#### Brasilien:

Siepman
Koller
Kütke
Theuer
Ries
Kramer
Haupt
Boie
Rieke

#### Libyen:

Trappe
Lutze, W.
Braun

Herrmann  
Latermann  
Bott  
Waßmann  
Nuppenau  
Schwarz  
Ehmer  
Fladner  
Jensch

#### Österreich:

Koch  
Jäger  
Reinhold  
Schlagelambers  
Brassat, W.  
Flury

#### Syrien:

Hamann

#### Türkei:

Bruhn  
Schmidt V  
Baumann  
Eisele  
Paeck  
Dr. Westerhausen  
Körllings



## NACHRUF



Völlig unerwartet wurde unser Meßtechniker Heinrich Brückner durch einen Herzschlag am 13. Januar 1960 von uns genommen. Herr Brückner, der aus Kempten im Allgäu zu unserer Firma kam, wurde am 12. April 1933 geboren. Nach seiner Ausbildung als Radartechniker wurde er als zweiter Meßtechniker unserem in Sizilien arbeitenden seismischen Trupp zugeteilt. Gerade am Anfang des Auftrages, als das Einleben in die fremden, sehr primitiven Verhältnisse manchem von uns schwer wurde, und die Stimmung gedrückt war, verstand er es mit seinem freundlichen Wesen durch ein Scherzwort die Gemüter wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Den von ihm wahrzunehmenden Aufgaben hat er sich stets mit dem ganzen Einsatz seiner Person unterzogen. Wir haben in Heinrich Brückner einen lieben Kameraden verloren, dem wir stets ein ehrendes Andenken bewahren werden.



## SEELILIE

(Pentacrinus)

aus dem Posidonienschiefer  
(Lias E)

Fundort: Holzmaden, Württemberg  
rund 150 Millionen Jahre alt

